

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1905

56 (7.3.1905)

Der Volksfreund

Tageszeitung für das werktätige Volk Badens.

Ausgabe täglich mit Ausnahme Sonntags und der gesetzlichen Feiertage. — Abonnementpreis: ins Haus durch Träger zugestellt, monatlich 70 Pf., vierteljährlich 2.10. In der Expedition und den Abgaben abgeholt, monatlich 60 Pf. Bei der Post bestellt und dort abgeholt 2.10, durch den Briefträger ins Haus gebracht 2.52 vierteljährlich.

Redaktion und Expedition: Süssenstraße 24. Telefon: Nr. 128. — Postzeitungsstelle: Nr. 8144. Sprechtstunden der Redaktion: 12—1 Uhr mittags. Redaktionschluss: 1/2 10 Uhr vormittags.

Inserate: die einpaltige, kleine Zeile, oder deren Raum 20 Pf. Lokal-Inserate billiger. Bei größeren Aufträgen Rabatt. — Schluss der Annahme von Inseraten für nächste Nummer vormittags 1/2 9 Uhr. Größere Inserate müssen tags zuvor, spätestens 8 Uhr nachmittags, abgegeben sein. — Geschäftsstunden der Expedition: vormittags 1/2 8—1 Uhr und nachmittags von 2—1/2 7 Uhr.

Nr. 56.

Karlsruhe, Dienstag den 7. März 1905.

25. Jahrgang.

Ultramontaner Sozialismus.

Liberaler Blätter spotten darüber, daß die sozialdemokratischen und die ultramontanen Heißhunger nach den gegenwärtigen Debatten des Reichstags über den Etat des Grafen Raschinsky lange Reden zum Fenster hinaus hielten, um sich gegenseitig den Rang bei den Arbeitermassen abzulassen. Zur einen Hälfte ist dieser Spott sehr abgemildert, zur anderen aber allerdings sehr berechtigt.

Die sozialdemokratischen Abgeordneten haben es nicht nötig, lange Reden zum Fenster hinaus zu halten, um sich der Arbeiterklasse zu empfehlen. Wenn sie ausgiebig über und zur offiziellen Sozialpolitik sprechen, so führen sie erstens nur den Auftrag der Arbeitermassen aus, und so stellen sie zweitens nur Forderungen, deren sachliche Begründung ihr Bedürfnis vor den Rednern der bürgerlichen Parteien ist. Könnten sie den Rednern der bürgerlichen Parteien die sachliche Begründung ihrer Forderungen nicht selbst liefern, so würde das sachlich niemanden lieber sein, als ihnen, allein es ist nicht ihre Schuld, daß der Tropfen den Stein höhlen, daß die soziale Bewegung erst hundertmal bei den offiziellen Körperschaften des Reiches antospen muß, ehe ihr einmal aufgetan wird.

Dagegen haben die liberalen Blätter nicht Unrecht, wenn sie den ultramontanen Heißhunger nach sozialen Reformen verpöhlen. Er hat nur die eine gute Seite, daß er offenbart, wie diesen Wiedererwachen doch einigermassen bänglich ums Herz ist. Das darf man mit einiger Genehmigung bemerken und registrieren. Wenn die wackeren Gottesstreiter, die eben den Jungern der deutschen Arbeiterklasse enger gesinnelt haben, sich mit so heißen Bemühungen anzuwenden, so ist das Wohl des Proletariats ihre einzige Sorge bei Tag und bei Nacht, so muß es schon unter ihren geduldigen Schäflein trüben, und das wäre ein sehr dankenswerter Fortschritt.

Die sozialreformatorische Heuschrecke, die sie jetzt so unbedrossen heranzüchten, wird ihnen dann auch nicht viel helfen. Junger ist ein strenger Lehrmeister, und mit leeren Worten ist ihm der Mund nicht zu stopfen. Der ultramontane Sozialismus ist seiner Natur nach reaktionärer Sozialismus und unter allen Arten dieser Gattung ist er die schäblichste. Man sollte eigentlich annehmen, daß er als reaktionärer Sozialismus sich noch am ehesten sehen lassen könnte. Die katholische Kirche ist eine mächtige internationale Organisation, in der alle Klassen der modernen bürgerlichen Gesellschaft mit starken Brötchen verbunden sind, die sich also noch am ehesten über die Klassenengstlichkeit erheben zu können scheint. Aber eben ihre Stärke ist die Schwäche ihres Sozialismus. Da sie keiner herrschenden Klasse magen darf, auf die sie zu treten, so kann sie keiner beherrschten Klasse etwas bieten, und den höheren Standpunkt über den Klassenkämpfen der Gegenwart kann sie nur gewinnen, indem sie die sozialen Ideale der Vergangenheit anbietet, mögen sie auch längst auf dem historischen Scheitelpunkt verrottet sein.

Daher die komischen Kräfte, die der Bischof Ketteler, bekanntlich das bewunderte Vorbild der ultramontanen Sozialpolitik, vor der mittelalterlichen Junker macht, daher seine postliche Bildung, daß unruhige Köpfe, wie Schulze-Delitzsch und Lassalle, die Gewerbetreibenden erfinden hätten, um das Volk krank zu machen und dann allerlei Wunderkuren an ihm zu verrichten. Dieser „große Denker“ schreibt wörtlich von Lassalle und Schulze-Delitzsch: „Sie gleichen einem angeblichen Fremden, der seinen Freund ins Wasser geworfen hat und nun, am Ufer stehend, alle möglichen Theorien darüber entwickelt, wie dieser ertrinkende Freund

gerettet werden könnte, für diese ersprießliche Tätigkeit aber, ohne auch nur daran zu denken, daß er ihn selbst in diese Lage gebracht habe, das Prädikat humaner Gesinnung und rührender Freundschaft in Anspruch nimmt.“ Von der historischen Notwendigkeit der Gewerbetreibenden hatte Ketteler nicht einmal erkannt, daß selbst in Schlingenschnitzmaschinen Kräfte, die eine größere Kenntnis der Dinge und namentlich auch ein reelleres Wohlwollen für die Arbeiterklasse heide, als in Kettelers ultramontanem Sozialismus.

Was er zur Rettung des Proletariats verlangte, waren Armen- und Invalidenvereine, christliche Ebe, kirchliche Bildung, katholische Arbeiter- und Gesellenvereine, versteht sich, unter pfäfflicher Leitung, und endlich Produktivassoziationen, deren kapitalistische Fonds von reichen Leuten zusammengebeutelt werden sollten, und von denen seit vierzig Jahren nie eine entstanden ist. Mit dieser Lächerlichkeit stand Ketteler eben noch hinter den sonstigen reaktionären Sozialpolitikern seiner Zeit zurück, etwa hinter Huber, der alles, was auch nur entfernt nach der Junker noch, ebenso scharf verurteilte, wie der Schulze-Delitzsch und Lassalle, oder hinter Wagner, der ganz verständige Ansichten über staatliche Fabrikaufsicht hatte, natürlich nicht aus Interesse für die Arbeiter, sondern aus Haß gegen die Bourgeoisie. Von solchen schredlichen Dingen wollte Ketteler nichts wissen und die katholische Bourgeoisie verstand darin, solange sie es sich erlauben konnte, ebensowenig Spaß, wie die evangelische oder die heidnische. Das haben noch in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Kapläne Cronenberg, Raaf und Klinger erfahren, als sie, begeistert von Ketteler, aber einsichtiger als er, den Katholiken Arbeitern die Vorteile eines gesetzlichen Arbeitstages klar zu machen suchten. Sie wurden, natürlich unter dem segnenden Beistand der heiligen Kirche, mit einer Energie abgeertan, wie nur die ähnlliche Vorkämpfer in den Gegenden, wo die gottlose Bourgeoisie herrscht.

Nun könnten die ultramontanen Nische sagen, daß sie seit Kettelers Tagen zugelernt hätten. Allein, das sagt sie gar nicht, sondern tun so, als ob Kettelers Segen auch noch über ihnen schwebte, wenn sie sozialpolitische Forderungen stellen, die ihnen ein Greuel gewesen wären. Dieser aufsehenerregende Widerspruch erklärt sich einfach daraus, daß Ketteler in seiner Art ein großes Kirchenlicht war und von ultramontanen Standpunkt aus allerdings ganz richtig zusammengefaßt hat, was die katholische Kirche den arbeitenden Klassen überhaupt tun bieten kann. Mehr wollen ihnen die ultramontanen Staatsmänner überhaupt auch nicht bieten, aber da sie ganz gut wissen, daß sie mit diesen Angeboten heute selbst bei ihren getreuesten Schäflein allgemeinen Spott besäßen würden, so müssen sie jenes lahme Weitreiben mit wirklichen Arbeiterforderungen unternehmen, das nicht mit Unrecht den Spott der liberalen Presse erregt.

Es steht in der Tat nichts dahinter, als eine bloße Schaumflügelerei, die in dem Augenblick gefahrlos wird, wo die noch vom Zentrum bedürftigen Schichten der Arbeiterklasse die Wirkung des Wort- und Fleischwunders an eigener Weisheit spüren werden. Trügerisch genug, daß sie erst einer Junkerkrone bedürfen, um aufgeföhrt zu werden, aber wenn sie diese Kur durchmachen, wird sie auch der faule Gaube des ultramontanen Sozialismus nicht mehr blenden. Sie werden dann die sozialreformatorischen Schaumflößen mit den Worten des alten Sildbrandsliedes betrachten: „Mit dem Speer soll man Gabe empfangen, Spitze gegen Spitze.“

Politische Ueberlicht.

Die Erben gegen die Enterbten.

Die dunklen und vieldeutigen Anspielungen des Reichstagspräsidenten auf den Inhalt der geplanten Reichsfinanzreform haben in dem Lager der Erben und jener, die es werden wollen, eine lebhafteste Bewegung hervorgerufen. Die bloße unbestimmte Vermutung, daß größere Erbschaften in Zukunft mit einer mäßigen Reichssteuer belegt werden könnten, ist ihnen schier unerträglich, sie fühlen die heiligsten Güter bedroht und sehen schon die göttliche Weltordnung ins Wanken geraten, die für ewige Zeit die Enterbten des Schicksals zum Jähren, Tragen, Dulden geschaffen hat.

Schon hat Sachsen dem Reiche den Krieg angemeldet. Die der sächsischen Regierung nahe stehenden „Dresdener Nachrichten“ füllen sich bemühtig damit zu erinnern, daß sich der sächsische Finanzminister Dr. Rüge öffentlich mit großer Schärfe gegen die Reichsfinanzreform ausgesprochen habe. Herr Dr. Rüge bleibt also unbefehrbare, obwohl es offensichtlich ist, daß die Einzelstaaten aus einer einheitlichen Reichs-erbschaftsteuer größeren Nutzen ziehen würden, als aus ihren buntgedrehten einzelstaatlichen Zwergsteuern. Das gilt ganz besonders für Sachsen. Für Sachsen ist der Erbgang eine unergiebige Steuerquelle, weil sein Dreiklassenparlament für ihre ausgiebige Erschließung nie zu haben sein wird. Der Bericht ist also sehr gering, und ob es angemessen wäre, dafür eine besondere Entschädigung aus Reichsmitteln zu gewähren, ist eine Frage, über die sich ohne weiteres reden läßt. Sicher ist auf alle Fälle soviel, daß eine Reichs-erbschaftsteuer, die das Reich von den Einzelstaaten finanziell unabhängig macht, für diese kein Verlust, sondern ein großer Gewinn ist. Hinter den parlamentarischen Bedenken der Einzelregierungen verbirgt sich nur die grundsätzliche Abneigung der bestehenden Klassen gegen die Erbschaftsteuern überhaupt.

Nicht die Erben, sondern die Enterbten sollen die Kosten der neuen Reichsfinanzreform tragen, das plaudert Herr v. Frege-Belgien in der „Kreuzzeitung“ mit schöner Offenherzigkeit aus. Der ehemalige konservative Reichstagsabgeordnete und Abgeordneter des Reichstags, der die kosmopolitische Haltung unserer wissenschaftlichen Kreise, die Sucht, das Ideal der allgeredtesten Besteuerungsart zu entdecken, die Ausschließung der „brachliegenden indirekten Steuerquellen im Reich“ zu verhindern. In den vier- und Zehntausend liegen der Ausgleich, für alle die Gaben (1), die das Reich auch dem geringsten Glied darbietet. Nur keine Reichs-erbschaftsteuer! Denn: „ist erst der Trieb zur Sparlichkeit für die Zukunft der Deszendenden (Nachkommen) im Deutschen erloschen, so fällt auch ein guter Teil der Ehit weg, ohne die der erfahrenen Realpolitiker kein Ziel erreicht, das des Stempels wert wäre.“ Dieses blödsinnige Kladderwisch soll sagen, daß erstens der „Trieb zur Sparlichkeit“ erloschen wird, wenn Erbschaften über 25 000 M. auch in der direkten Linie einer geringeren Besteuerung unterworfen werden, und zweitens, daß die „Sittlichkeit“ gefährdet, wenn einer, der vom Papa eine Million erbt, davon ein paar Tausender an die Reichskasse zahlen müßte. Wie muß es um die Sittlichkeit der bestehenden Klassen bestellt sein, wenn sie durch so geringe Verjudungen schon in Gefahr gebracht wird?

Daß sich ein so widerwärtiger Unsum überhaupt an das Tageslicht wagen darf und von dem

führenden Organ einer politischen Partei gebildet wird, beweist, wie niedrig die Erben über die Intelligenz der Enterbten denken; es beweist aber auch, wie berechtigt unser Rat an den Reichstagspräsidenten ist, er möchte den Entwurf einer Reichs-erbschaftsteuer, sofern er wirklich eine solche plant, ungehindert der Öffentlichkeit übergeben. Herr v. Stengel muß in solchem Falle damit rechnen, daß der blödsinnige Eigennutz der Erben auch das Kind in Mutterleibe tötet. Wenn der Entwurf einer Reichs-erbschaftsteuer nicht durch die Sympathie der Volksmassen gedeckt wird, die er sich nur in der besten Öffentlichkeit erwerben kann, so wird ihn die laute und heimliche Agitation der Erben erledigen, noch bevor er das Tageslicht erblickt hat. Die Sozialdemokratie wartet nur auf die Gelegenheit, sich einmal für eine Regierungsvorlage begeistern zu können und zu zeigen, daß sie die Partei der „positiven Arbeit“ ist, während die bestehenden Klassen nichts anderes können noch wollen, als alles werdende zerstören, bevor es ist.

r. Der Verbrecher aus Ehere.

Zu einem Jahr und acht Monaten Gefängnis ist am Samstag in Berlin der Mollereibesitzer Mertens verurteilt worden, weil er in mehreren Broschüren die Ehre des Amtsvorsethers Feldmann gekränkt haben sollte. Dieser Mertens führt als ein moderner Michael Kohlhaas gegen den Amtsvorsetzer von Wehensee seit Jahren einen erbitterten Krieg ums Recht, der ihn schon einmal, zuletzt auf 6 Monate, ins Gefängnis geführt hatte. Mertens ließ sich jedoch nicht abschrecken und setzte seine Veröffentlichungen weiter fort, worin er schwere Vorwürfe gegen den Amtsvorsetzer erhob und u. a. behauptete, daß er es mit seiner Eidespflicht nicht genau nehme. Der Gerichtshof hielt alle Beschuldigungen, die Mertens gegen Feldmann erhob, für unbegründet und verurteilte die Mollereibesitzer zu der erwünschten, fürchtbar hohen Strafe.

Würde schon diese Strafschöbe an sich die Aufmerksamkeit auf diesen Verleumdungsprozeß lenken, so geschieht das noch mehr durch die überaus interessanten Begründung, die der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Gatz, dem Schiedensurteil voraus schickte. „Wie die Bauern zumeist“, erklärte der Vorsitzende, „habe der Angeklagte ein überaus lebhaftes Rechtsgefühl, das sich aber vom normalen dadurch unterscheidet, daß diese Leute nur glauben, was sie sich in den Kopf geföhrt haben.“ Der Gerichtshof gibt also ohne weiteres zu, daß das Verbrechen, das er mit einunddreißig Jahren Gefängnis ahnden zu müssen glaubt, nicht in einem zurückgebliebenen, sondern gerade umgekehrt in einem stark entwickelten Rechtsgefühl seinen Ursprung habe.

Damit ist der Bankrott einer Justiz, die den Verleumdiger fremder Ehre wie einen Dieb oder Zuhälter behandelt, offen ausgesprochen. In einem einzelnen Falle ist zugegeben, was nach der Ueberzeugung des Volkes eine allgemein zutreffende Erscheinung ist: „Leberraus lebhaftes Rechtsgefühl“ ist im heutigen Staate eine Quelle der Kriminalität.

Wie der Gerichtshof bei einer solchen Auffassung der Sachlage zu einem so furchtbaren Spruch gelangen konnte, ist nur dem begreiflich, der den juristischen Aberglauben unserer „gebildeten“ Juristen kennt. Sie glauben nämlich die Ehre des Verleumdigen desto besser geschützt zu haben, je höher die Strafe ist, die sie über den Verleumdiger verhängen. Dazu kommt, daß nach der Ansicht mancher Richter die Ehre höhergeachteter oder irgendwie beamteter Personen eines besonders starken Schutzes bedarf.

Dadurch verlor das Blatt selbstverständlich eine Anzahl kleinerer Leute, aber Mortensen war damit ganz zufrieden. „Der wahre Volksfreund“ fand bald sein Publikum und in pekuniärer Beziehung schien das Blatt alle Erwartungen übertreffen zu sollen.

Wenn Mortensen des morgens das Blatt auf's Kontor mitbrachte, ward es gewöhnlich von einem der Jüngeren vorgelesen, wenn man Zeit hatte.

Assistent Giorth hatte gerade die Vorlesung eines Leitartikels beendet, in welchem die Unmöglichkeit nachgewiesen wurde, zu bestimmen, wer oder was heutzutage mit dem Ausdruck das Volk gemeint sein könnte; der Beamtenstand müßte demselben wohl am nächsten kommen und als Mark des Volkes betrachtet werden — als der Großhändler Falk-Düfen eintrat und nach dem Minister fragte.

Es führte jemand den Großhändler nach dem Zimmer des Ministers, während sich der Zuhörer, der sich um den „wahren Volksfreund“ gesammelt hatte, zerstreute, und ein jeder seinen Platz aufsuchte, um sich in die Parteistöße zu vertiefen.

Woh der alte Hansen hatte sich nicht vom Fleck gerührt. Er tat immer, als ob er diese Vorlesungen nicht hörte. Dies half ihm jedoch nicht viel, denn wenn eine Stelle kam, die wie man glaubte, ihn besonders ärgern würde, so wurde sie ihm ins Ohr geschrien. Der alte Mann war zu einem warnenden Beispiel für die jungen Leute im Ministerium geworden, die daraus ersehen konnten, wozu es führt, abweichende Meinungen zu haben. Alle wußten, daß er es nicht weiter bringen würde. Wie er nun dasah, das Gesicht der Wand zugekehrt, in allerlei Arbeiten während, mit denen sich kein anderer befaßten mochte — so sollte er sich halten, bis man ihn ins Grab legte, es sei denn, daß man zuletzt genötigt sein sollte, ihn wegzujagen; denn der alte Hansen trant wie man sich in letzter Zeit zuflüchtete.

(Fortsetzung folgt.)

Arbeiter.

Roman von Alexander L. Kielland. Autorisierte Uebersetzung aus dem Norwegischen von Kapitän C. v. Sarauu.

(Nachdruck verboten.) (Fortsetzung.) Der Onkel Andreas war so sonderbar; sie konnte aus ihm nicht recht klug werden; freundlich war er immer; aber doch hatte sie eine gewisse Scheu vor ihm.

Zwischen des Abends — er kam immer spät nach Hause — blieb er, wenn er durch ihr Zimmer ging, vor ihrem Bett stehen und sprach mit ihr. Aber sie verstand nicht immer, was er sagte — entweder war sie zu schläfrig oder der Onkel war des Abends müde, so daß er undeutlich sprach. Aber er strichelte sie stets, wenn er ihr gute Nacht sagte.

Doktor Vennedech hatte kein rechtes Glück, wenn er ausging, um Christine zu besuchen. Lust dazu hatte er immer, aber er beschränkte, Alfred zu begegnen und es war ihm auch nicht lieb, Wohl zu treffen. Ueberdies hatte er bei seinen Expeditionen nach dem Keller kein gutes Gewissen und es war ihm, als habe er etwas sehr Schlimmes vor. Gewöhnlich fiel das Unternehmen auch so aus, daß er bloß in die Fenster hinunter sah und vorbeiging; oder er trat ins Haus und besuchte seine Mutter, in der unbestimmten Hoffnung, Christine im Vorbeigehen, auf der Treppe oder sonst irgendwo zu treffen.

Er war in sie verliebt und er wußte es selbst sehr wohl.

Und dennoch war er nicht froh, wie man es ist, wenn eine junge Liebe die Welt wie ein warmer Strom durchrieselt.

Anfangs war er sehr im Zweifel darüber, welchen Eindruck er auf Christine gemacht habe. Er fürchtete, daß sie, die so gesund und herzlich geschaffen war, vor einem Skrupel wie ihm Abscheu

haben müßte. Denn der Doktor glaubte, daß er viel stärker laime, als er dies wirklich tat.

Dann war er auch eifersüchtig auf Alfred — still verbissen, rasend eifersüchtig auf diesen Bruder, der ihm überall im Wege war, der überall geschäftlich und ihm vorgezogen wurde, und für den er so oft den — Sündenbock hatte abgeben müssen.

Und endlich begte Johann Vennedech ein heimliches, wehmütiges Mißtrauen gegen sich selbst und sein Glück überhaupt. Er war immer unglücklich gewesen und man hatte ihm immer gesagt, daß er es sei.

Deshalb liebte er seine Neigung, die er emporkommen sah, wie man ein krankes Kind liebt. Er ließ das starke Gefühl sein ganzes Wesen umschließen, ohne an Widerstand zu denken; und er trug seine Liebe wohl verbahrt in seiner treuen Brust mit einer stillen wehmütigen Freude, ohne zu erwarten, daß sie ihm etwas Gutes bringen werde.

Selbst in dem allergünstigsten Falle, daß Christine ihn wirklich lieben mochte, sah es schimmern genug aus. Denn was würde die Frau Minister dazu sagen! Und wenn er sich auch die Möglichkeit dachte, sich über den Widerstand der Mutter hinwegzusetzen, wobei sollte er jennals den Mut nehmen, vor seinen Vater hinzutreten und ihm zu sagen, daß er ein Bauernmädchen heiraten wolle!

Dieser Vater — so schön und imponierend — war in Johann Vennedechs Augen der Inbegriff alles Ehrenverlehen, Feinens, Erbhabens.

Wenn die Wälder der Opposition über die Regierung herfielen, las der Doktor sie stets mit einem stillen Vorbehalt in betref seines Vaters. Es war immerhin denkbar, daß in der Regierung Personen waren, die der Kritik bedürftig; daß aber etwas an Minister Vennedech anzusetzen sei, fiel ihm nicht im Traume ein.

Während die Mutter alle ihre Zärtlichkeit dem hübschen Alfred zuwandte und nur wenig für „die beiden Müßiggänger“, wie sie Johann und Silba

nannte, übrig hatte, war der Vater seinen Kindern gegenüber ziemlich gleich, und es konnte sogar vorkommen, daß er einen schwachen Widerstand gegen seine Gattin wagte, wenn sie Alfred gar zu sehr verhätschelte. Dies war für Johann, der darin nicht verdroht war, genug; und je älter er wurde, desto höher stieg seine Achtung vor dem Vater, so daß sie zuletzt fast zur Religion für ihn ward.

Aber nun sollte Johann gerade gegen die vornehmste Eigenschaft seines Vaters, gegen das Prinzip seines Lebens, das Respekttable, seine Korrektheit verlieren, ja Sturm dagegen laufen durch eine so absurde Verbindung mit einem großen, rotzäunigen Bauernmädchen.

Johann dachte sich, was der Vater sagen und tun würde, wenn er der Torheit des ältesten Sohnes auf die Spur käme. War es ihm doch erst nach unendlichen Verhandlungen gestatte worden, um den Posten eines Armeranzies am äußersten Ende der Stadt sich zu bewerben — und was war das denn im Vergleich mit jenem anderen!

Jedemal aber, wenn der Doktor in seinen Gedanken jenseit kam, sagte er mit einer gewissen Verachtung zu sich selbst: was müßt es, darüber nachzugrübeln; sie kümmert sich doch nicht um mindesten um mich.

IX.

Als Mortensen die Leitung des „Volksfreund“ übernommen hatte, erhielt das Blatt den Namen „Der wahre Volksfreund“, und statt der ziemlich dürftigen Ausstattung, in der es zu Hansens Zeit erschien, ward es jetzt auf gutem Papier und auch mit neuen Lettern gedruckt.

Die Illustrationen verblieben aber noch eine Zeitlang auf demselben heimlichen Standpunkt wie bisher und bestanden aus schwarzen Klecken mit weißen Stellen dazwischen. Eines Tages aber teilte der Redakteur seinen Anmerkungen mit, daß die Illustrationen vom nächsten Quartal an aufhören würden.

auf 28 076
kand des
noch be-
Zurück-
im Re-
anlungen.
ja, dauern
die von
er ganz be-
u noch
men. Der
eher als
rinnen ge-
in Vor-
hältnis zu
men. Er-
während
(F. Berner)
ange, was
Beneizung
Zungen-
bei den
Fengedube
monate nicht
stagen eine
welche be-
nen für die
den Per-
Unbezug
injed jedes
engebäudes
ung eines
bundes nur

en 7. März
Edward
die Neben-
stische Sisse

nicht nach
sich den
zu dürfen.
einige auf
Zetungun

lung

nten
ein

stättigungs-
Bekannt-
dieses
Abfchließ
sich einem
sich selbst,
gimmehin

badische
von den
-27. Sep-
Ausstellung
genen, Ge-
schicklicheit,
den Garte-
hat Herr
Empfängnis
weise über-
ein ebenio
enten des
Ar-
Statut
der An-
mehrere
Abände
müet, um
Man wird
tellung der
des Stadt-

de ein aus
romer, der
de, in dem
in Opefford
volle. Der
amstag den
inen 2. d. i.
aus Seitzig
ema. Dis-
berpicht
en im Vor-
lumbereins
Sammel-
n geschlossen
elt und an
des Theodor
lung wurde
verleiden
Rr. 2. Nr. 5
und 5
und 720 Nr.

tschaft ließ
e Bekant-
anschlagen.
der Haufierer
st wurde.
ksten mit
Umhängen.
arz gerippte
mülich dem
kleines ab-
Borten in
ommen, daß
der oder die

eiverfchäfts-
Sammel-
50 Nr. 17
- Nr. 17
8 Schmiebe
der Schmiebe
8 3 Nr. 1.
- Nr. 82
- Nr. 72
titographen
Erftrafeiter
R. 63 Tapa-
aler durch
ger, 2. Nr. 1
- Nr. 7
durch Engler
abgeliefert

g in Besitz
einer langen
schließen
Zeit ansge-
Kat ansge-
Sams-
am best-
sich in den
amstags die
ie feisberge
war sofort
In den
größlich ver-

Sammler Zeige des ermordeten Mädchens nach der
Rechtsanfrage überführt. Dann war die Wohnung von der Polizei geschlossen worden. Graue erkrankte jeden, der die Wohnung betrat. Große Mitleiden zeigten von der größten Tat und mit welcher Unmenslichkeit der Mord ausgeführt worden sein muß, bewies die Blutprobe, die die Wände des Salons bedeckte und sich sogar an der Decke vorfand. Der Mordtat verdächtig ist der 27 Jahre alte verheiratete Papeter Georg Becker, hier wohnhaft, gebürtig von Heidelberg. Er wurde sofort am Samstag Mittag verhaftet und in das Untersuchungsgefängnis überführt. Ob Becker wirklich der Mörder ist, steht noch dahin; er leugnet entschieden, doch sind die gegen ihn vorhandenen Verdachtsgründe sehr schwerwiegend. Becker untersteht mit einem Dienstmädchen, das mit der ermordeten Senegs befreundet war, ein Liebesverhältnis. Die Senegs soll nach ihrer Freundin wiederholt dringend abgeraten haben, das Verhältnis mit Becker fortzusetzen. Becker hat das erfahren und soll der Senegs die höchste Rache geschworen haben. Er soll sich lt. M. G. A. dafür geäußert haben, daß wenn die Senegs es fertig bringe, daß sich ihre Freundin mit ihm nicht mehr einlasse, er auch dafür sorgen werde, daß die Senegs und ihr Liebhaber, ein Müllerbursche namens Beimig, auseinander kämen. Von anderer Seite wird behauptet, Becker habe auch der Senegs die Tat nachgedacht und sie für sich gewinnen wollen und aus Mangel, daß ihm sein Vorhaben nicht gelungen sei, die Mordtat vollbracht. Becker ist in den letzten Tagen wiederholt in der Nähe des Hauses B 7, 12 gesehen worden, so zuletzt am Freitag Abend.

Als er am Samstag Mittag in seiner Wohnung verhaftet wurde, gaben die ihn festnehmenden Schulleute an, es handle sich um einen großen Kohlenkliebstahl, in welchem er mit verwickelt sei. Erst im Bureau der Staatsanwaltschaft wurde ihm gesagt, weshalb graufiger Tat man ihn anlage. Becker soll bei dieser Mitteilung erwidert sein und schuldlos sein das Ganze geklärt, indem aber sofort gelangt haben, der Mörder zu sein. Während dieser Zeit ist er, daß er kein Missethäter nicht genügend nachweisen kann. Was die Persönlichkeit des mutmaßlichen Mörders anbelangt, so ist es ein schon vielfach beschriebener Mensch. Er ist ein vor einigen Jahren vom hiesigen Schörrichter wegen Mordverdachts eine hundertjährige Strafe von 2 1/2 Jahren erhalten, weil er in Heidelberg auf offener Straße auf ein Mädchen geschossen hatte. Becker wird als ein arbeitsloser Mensch geschilbert. Die Tat ist von niemandem bemerkt worden. In dem unteren Stockwerke, in welchem sich Bureau befinden, wohnt man ein Polsterer gehört haben, und ein Dienstmagd, der nach 10 Uhr an dem Hause F 7, 12 vorbei gegangen, hat einen Schrei gehört, demselben aber, da alles still blieb, keine Bedeutung beigelegt. Um nichts zu unterlassen, was geeignet sein konnte, zur Entdeckung des Mordes beizutragen, ließ der hiesige Staatsanwalt von Braunshweig zwei Blutspuren kommen. Die Hunde haben die Größe eines ausgewachsenen Schnauzers. Die graunweiße Haare sind richtig, wie bei einem Schäferhund. Man ließ die Tiere nach ihrem Eintreten eine Stunde ruhen und schloß sie dann einzeln in einer Droschke nach dem Katorie. Dort wurden sie erst in den dritten Stock und dann herunter in den zweiten Stock geführt. Das eine Tier ließ sich im Salon in den Teppich, der mit dem Blute der Ermordeten getränkt wurde, mit solcher Wut verhalten haben, daß man ihn nur schwer wegbringen konnte. Dann wurden die Tiere in das Untersuchungsgefängnis zu den inhaftierten Becker gebracht. Becker hätte vorher haben müssen, um den Geruch der Kleider intensiver zu machen. Das Experiment hatte jedoch einen negativen Erfolg. Die beiden Hunde reagierten nicht. Die Section der Leiche hat gestern Vormittag in der Leichenkammer des Friedhofes stattgefunden. Sie währte mehrere Stunden und bestätigte, daß ein Leichnam mit dem Charakter eines überlebten. Der hier wohlführende Bruder der Ermordeten hat gestern Nachmittag um die Freigabe der Leiche zwecks Ueberführung nach Helmstadt nachgehakt. Dem Wunsch ist hatgegeben worden. Während die obigen Mitteilungen sich auf die im Laufe des gestrigen Tages bis in die Abendstunden hinein eingegangenen Informationen gründen und das Ergebnis der Untersuchung sich gestern Abend dahin zusammenfassen war, daß man die Schuld des Becker als zweifelhaft bezeichnen mußte, haben im Laufe der Nacht die Nachforschungen an den Tag gefördert, welche für Becker sehr gefährlich sein sollen und ihn als der Tat dringend verdächtig erscheinen lassen. Im Laufe der Nacht hat vor allem nochmals ein Experiment mit den Blutspuren, welche nach und nach auf dem Friedhofe gesammelt worden waren, stattgefunden und dieses nützliche Experiment ergab ein ganz anderes Resultat als dasjenige am Tage. Die beiden Hunde haben Becker gestellt und wollten unangeht auf ihn zupringen.

Neues aus aller Welt.

Frankfurt a. M., 6. März. Ein fast ungläublich klingender Vorfall hat sich gestern Nachmittag in Bornheim ereignet. Am dritten Stock des Hauses Nordborferstraße 24 ist das anderthalb Jahre alte Mädchen Maria Wolf in seinem Bettchen verbrannt, während die Mutter im gleichen Zimmer schlief. Die junge Frau hatte sich kurz nach Mitternacht zu Bett gelegt; das kleine Mädchen schlief im Kinderwagen, der zweieinhalb Jahre alte Hund verhielt sich die Zeit mit Spielen. Er geriet dabei an Streichhölzer und setzte den Kinderwagen in Brand. Nach dem Löschen hörten das Kinderspiel und bemerkten den Rauch und drangen in das Zimmer, wo die Frau nach fest schlief. Sie war keineswegs vom Rauch beunruhigt, da die Zimmerlüftung offen stand. Vom Schreien der Kinder hatte sie nichts gehört. Das Kind starb nach kurzer Zeit.

St. Wendel, 5. März. Gestern Abend wurde dem Landwirt Jakob Becker aus Freisen auf dem Gutshaus Grotel, wahrscheinlich infolge vorzeitigen Aufstehens, das linke Bein unterhalb des Knies abgetrennt. Becker wurde nach Anlegung eines Notverbandes nach dem Anaphtischsalarz in Neunkirchen transportiert.

Florenz, 5. März. Graf Carlo Guicciardini läßt folgende Erklärung veröffentlichen:
„Es widerstrebt mir, alle Unwahrscheinlichkeiten oder Irrtümer einzeln anzuführen, die über mich im Zusammenhang mit Ihrer lt. u. l. Hoheit, der Frau Prinzessin Luiza von Sachsen (Gräfin Montignona) verbreitet wurden; ich erkläre nur, daß der Verlecher, den ich mit der hohen Frau zu pfeifen die Ehre hatte, ein streng konventioneller gewesen ist, und daß sich der ganze Skandal auf Vermutungen einzelner Beobachter gründet, welche verheißt und aufgeschwätzt worden sind von denen, die ein Interesse daran haben, die Mißdehnt Ihrer lt. u. l. Hoheit, der Frau Prinzessin, nach Sachsen zu hintertreiben. Dieser ganze plumpe Skandal läßt erkennen, welchen Wagenschancen die hohe Frau zum Opfer gefallen ist! Wie weit mögen diese Mädelungen zurückzuführen?“

Ich erkläre alle Zeitungen, welche vorher meinen Namen genannt haben, diese Erklärung sofort zum Abdruck zu bringen und behalte mir gegen Widersprechende weitere Schritte vor.

Carlo Guicciardini.“

Deutscher Reichstag.

Berlin, 6. März.
(156. Sitzung.)
Der Reichstag setzt die zweite Beratung des Entwurfs des Gesetzes fort.
Abg. Rothhoff (Recht, Bgg.) tritt für den Hausierereinstellung ein, indem er dessen Berechtigung und Notwendigkeit für einzelne Landstriche betont. Er verlangt Ausdehnung der Parteifreiheit auf das Versicherungswesen, ferner beantragte für die Privatbeamten und zunächst eine umfassende Statistik der Verhältnisse der Bureaubeamten und der technischen Privatangehörigen. In die Zentrumsresolution bezug die Sonntagstraße der Handlungsgehilfen und die Regelung der Verhältnisse der Weichsantwärtigen sollten die gesamten Privatbeamten einbezogen werden. Bezüglich des Schmiergeld-

untersuchen stimmen wir für die Resolution Müller-Meinungen und lehnen die Zentrumsresolution ab.
Abg. Werner (Reformpartei) führt aus: Der Hausierereinstellung außer mit eigenen Erzeugnissen ist höchst schädlich. Die großen Warenhäuser ruinieren die Mittelstand. In der Straßensituation teile ich den Standpunkt Wagners. Wir fassen den Neigungen des Grafen Solodosth über die Versicherungsgesellschaften und über den Befähigungsnachweis im Vauelverbe zu. Meinem Freunde Drühl lag eine Umgestaltung des Grafen Solodosth fest, dessen enorme Arbeitkraft wir anerkennen.
Abg. Born-Sachsen (Soz.) bezieht sich über die Fabrikinspektion, Arbeitsordnung und über die Zustände in der Glasindustrie. Doch bleiben die Ausführungen in der Hauptsache unverständlich, lt. a. wünschiger Redner zu wissen, wie es kommt, daß in einer Glasfabrik Strafgefangene beschäftigt werden und zwar nur am Tage, während die freien Arbeiter gezwungen sind, des Nachts zu arbeiten. Zwölfjährige Kinder werden für 15- und 16jährige Arbeiter ausgegeben und misshandelt. Der Redner empfiehlt eine von ihm gestellte Resolution, die ein Verbot der Sonntagsarbeit in Glasfabriken vorschlägt mit Ausnahme der Hilfsarbeiten, die zur Unterhaltung der Glasfabriken notwendig sind. Der vom Zentrum beantragten Ausdehnung des sanitären Arbeitsschutzes auf die Glasindustrie stimme seine Partei zu.
Abg. Schuler (Hr.) befragt die Resolution des Zentrums, welche bezüglich der Schiffe der Reichsflotte, der Marine und der Gerichtsbehörden sowie der Strafanstalten über die Arbeitszeit, Kündigungsschutz, Sonntagsruhe, Berufsausbildung und ähnliche Schutzvorschriften verlangt, wie sie bezüglich der Handelsflotte bestehen. Redner legt dar, die Resolution bezwecke Beschleunigung der Erhebungen hierüber, welche die Regierung schon im Jahre 1899 verbracht. Daher betont: Schutzvorschriften sind notwendig, denn die erwünschten Angelegenheiten haben eine sehr präzise Stellung; die Befolgung ist schlecht, die Arbeitszeit lang, die Bureaukratie oft hygienisch nicht einwandfrei, Sonntagsdienst häufig, die Kündigungsschriften ungleich und oft sehr kurz.
Abg. Werten (fr. Wp.) verlangt konsequenter Durchführung des Kinderbeschutzes und legt dar, in Dresden wäre der größte Teil der in fremder Arbeit stehenden Kinder ohne Erlaubnistatzen. Die ungenügend prägnante Fassung des Gesetzes ermöglicht den habitanten neuntägige Beschäftigung der Kinder entgegen dem Geiste des Gesetzes. Die Aufsichtorgane sollten vermehrt, die Arbeiter an der Gewerbeinspektion beteiligt und die Volksschullehrerschaft zur Mitwirkung herangezogen werden, wie es erfolgreich in Hamburg geschehen sei, während in Preußen der damit betraute Kreisinspektor dem einzelnen Schüler fernsteht. Auch in den Erziehungsanstalten werden die Kinder vielfach gewerblich ausgenutzt mit Zinnschmelz, Metallarbeiten usw. Möge die Regierung diesen Dingen ihre Augen zuwenden, ehe Unbilden mit dem Segnermeister der Arbeit hineinleuchten. (Geisterlich, Weisheit links.)
Abg. Wolff (frei. Bgg.) führt aus: eine gesunde Sozialpolitik ist unmöglich ohne eine Agrar- und Mittelstandspolitik. Möge dem Staatssekretär das große Werk der Beschleunigung der gesamten Sozialpolitik gelingen. Die Begründung von Arbeiterkammern würden wir begrüßen. Gegen die Kartellherstellung und das Großkapital ist Vorgehen nötig, ehe wir amerikanische Verhältnisse haben. Der Mittelstand geht immer mehr zurück, daher bedauere ich, daß der Staatssekretär den Befähigungsnachweis ablehnt. Ergrübere Ausführungen über den Hausierereinstellung ist; die Hausierer sind in Würtemberg eine Landplage.
Schluß halb 6 Uhr. Weiterberatung morgen.

Die Revolution in Rußland.

Der Verfassungsentwurf des russischen Landwirtschaftsministers.
Aus Paris schreibt man der „Recht. Ztg.“: Der „Matin“ macht angeblich authentische Angaben über den Entwurf einer russischen Verfassung, den der Staatssekretär Jermolow ausgearbeitet und der Zar gebilligt haben soll und der bereits dem Minister des Innern zur Ausführung überwiesen sei. Die wichtigsten Punkte sind folgende:
Einberufung von Vertretern aller Semstwo's der Gouvernements wie der Distrikte zur Aufstellung eines Verfassungsgesetzes, das die Selbstverwaltung des Jaren aufrecht hält, jedoch die dringenden Bedürfnisse des Volkes befriedigt. Diese von der Kammer der Semstvos beschlossenen Gesetze bedürfen der kaiserlichen Sanction. Das Budget des kaiserlichen Hauses sowie die Handlungen des Kaisers und aller Mitglieder der kaiserlichen Familie dürfen von der Kammer nicht diskutiert werden. Die Pressefreiheit wird eingeführt und die Zensur abgeschafft. Die Rechte und Pflichten der Studenten werden neu geregelt. Die Eröffnung von Volksschulen in jedem Dorfe ist obligatorisch. Die Kosten für den allgemeinen Unterricht werden auf alle Klassen verteilt. Die Grundsteuer werden reformiert und der Grunderwerb der Bauern erleichtert. Die direkten und indirekten Steuern und Zölle werden herabgesetzt; Arbeiterzuschüsse zur Versicherung gegen Unfall, Krankheit und Alter werden eingeführt. Die Juden erhalten Freizügigkeit und ein erweitertes Recht, ihre Kinder in die höheren Schulen zu schicken. Die Rechte der Juden, Finnländer, Polen, Armenier usw. werden festgelegt. Die administrativen Verbände erhalten die Erlaubnis zur Rückkehr. Die absolute Freiheit des Gewissens wird eingeführt und die freie Religionsübung für alle Konfessionen garantiert.
w. Kattowitz, 7. März. 2000 von Dombrowa kommende Arbeiter, die die Guldinschischen Arbeiter zur Niederlegung der Arbeit zwingen wollten, wurden in Sielec von Militär aufgehalten und vertrieben.
w. Sosnowice, 7. März. Hier wurde das Standrecht proklamiert. In Sawichew fand ein Zusammenstoß zwischen Militär und Ausständigen statt, wobei 3 Arbeiter getötet wurden.
w. Watu, 7. März. Hier ist der Kriegszustand verhängt worden. Die Ordnung ist wieder hergestellt. Ueberall sieht man Patrouillen. Die Tätigkeit in der Stadt hört um 8 Uhr abends auf. Gestern empfang der Gouverneur das Stadthaupt und den Stadtrat und erklärte, alle Maßregeln zur Erhaltung seien getroffen worden. Eine Wiederholung der Unruhen ist unmöglich.
w. Jaska, 6. März. Der Unterricht in allen Schulen wird voraussichtlich bald wieder beginnen; doch fürchten sich die Eltern der Schüler wegen der drohenden Haltung einzelner Elemente der Bevölkerung, ihre Kinder auf die Straße zu lassen. Am 2. Februar hatte ein betrunkenen Offizier einen Schüler auspeitschen lassen und ihn dann selbst misshandelt, bis er starb.
w. Watum, 6. März. Gestern sind hier 13 Personen getötet bzw. verwundet worden.
w. Wilna, 6. März. Die Arbeiter der hiesigen Fabriken und der Druckereien sind heute in den Aufstand getreten. Zeitungen werden morgen nicht erscheinen. Die Kläden werden aus Furcht vor Ueberfällen geschlossen. Patrouillen durchziehen die Straßen.
w. Tschita (Sibirien), 6. März. Etwa 1000 Ar-

beiter der hiesigen Bahnverhältnisse sind heute früh in den Aufstand getreten. Sie fordern die Freilassung von 19 in einer Arbeiterversammlung verhafteten Kameraden. Bei der Verhaftung derselben in einem Vororte wurden von den Arbeitern mit der Polizei Schüsse gewechselt. Verletzt wurde niemand.
w. Wjeloostok (Gouv. Grodno), 6. März. Die Arbeiter stellen zahlreiche Forderungen wirtschaftlicher Natur auf. Heute wurde auf der Straße ein Bader getötet, weil er sich geweigert hatte, sich den Ausständigen anzuschließen. Der Unterricht in der Realschule, auf dem Gymnasium und in der Mädchenschule steht unter militärischer Bewachung. In der Stadt herrscht Schrecken.
w. Wjeloostok, 6. März. Spross, der Chef der Polizei des Bezirks, ist ermordet worden.

Der Krieg zwischen Rußland und Japan.

w. Petersburg, 6. März. Die Petersb. Telegr. Agentur meldet aus Mufden von heute früh 4 1/2 Uhr: Die Angriffe der Japaner gegen verschiedene Punkte unserer Front wurden gestern fortgesetzt, doch über all zurückgeschlagen. Am bestigsten tobte der Kampf auf dem rechten Flügel von der Ortschaft Madjapu bis zu dem am Morgen besetzten Neufinun. Die Artillerie wechselte bis zum Abend Schüsse. Von Salinpu her fielen die Geschosse bis zu der Ortschaft Luquantun nieder. Südlich von Madjapu am linken Ufer der Ortschaft griffen die Japaner bis 7 Uhr abends Eltschaja an. Im Zentrum rückten die Japaner bis westlich von Schagepu vor. Unsere Truppen machten bei ihren Gegenangriffen östlich vom Putilowhügel gegen hundert Gefangene. Auf dem linken Flügel dauern die Angriffe auf unsere Stellungen im Kanon Kandolija und bei der Abteilung Kementampfs fort. Die japanischen Kolonnen, die gegen den Kukulimpa vorrückten, stellten die Angriffe ein und zogen sich nach Süden zurück. Trotz der Kälte nimmt der am 24. Febr. begonnene Kampf, der sich auf der ganzen 120 Werst langen Front bis Mufden ausbreitet, einen immer hartnäckigeren Charakter an. Die Japaner erleiden große Verluste. Wir verloren an Verwundeten gegen 15 000 Mann.
Petersburg, 6. März. General Kurobatkin meldet vom 5. März: In der Front bei Mufden herrscht Ruhe. In der linken Flanke und auf dem rechten Ufer des Sunhe bei dem Dorfe Madjapu nahmen die Japaner heute Morgen wieder energisch die Offensive auf. Zwei Angriffe wurden zurückgeschlagen; im Norden von Madjapu dauerte die Schlacht mit Erfolg für uns fort. Das Zentrum hält die Stellungen am Schahob bis zu dem Dorfe Schagepu. Die auf den Nowgorod- und den Putilowhügel heute Nacht ausgeführten Angriffe wurden zurückgeschlagen. Heute Morgen führten wir Gegenangriffe aus und nahmen zwei Nebelverkanonen. Gegen unsere Stellung in der Gegend von Erdagu richtet der Feind nur Artilleriefeuer. Heute Nacht griffen die Japaner Radonjan an, indem sie am Schahob Geschosse und Nebelverkanonen aufwanden; alle Angriffe wurden zurückgewiesen. Der gegen die Stellungen von Kukulimpa gestern Abend 11 Uhr gerichtete Angriff wurde zurückgeschlagen. Auf der äußersten linken Flanke war die Nacht ruhig.
w. London, 6. März. Reuters Bureau meldet aus Mufden vom 5. abends: Die Schlacht tobte ununterbrochen während des ganzen Tages am Sonntag. Die Japaner konzentrierten ihre Kräfte gegen Matjapu, südwestlich von Mufden, aber sie konnten trotz all ihrer Tapferkeit die Russen, die mit der äußersten Fähigkeit sich in den Werken hielten, nicht daraus vertreiben. Die japanischen Schrapnell plagten innerhalb 1 1/2 Meilen bis zur Gunjo-Eisenbahnbrücke, 4 Werst nördlich von Matjapu, die ganz augenscheinlich das Ziel des japanischen hartnäckigen und ununterbrochenen Artillerieangriffes war. Die Verwundeten wurden bei der Eisenbahn und auf der Chaussee zurückgeführt. In Anbetracht der fünfjährigen, heftigen Gefechte sind die russischen Verluste nicht übermäßig. Die Japaner litten mehr. Um 4 Uhr 30 Min. nachmittags wurde wieder Geschützdonner aus schwachen Geschützen in der Richtung von Westnordwest von der Station Mufden her gehört wo Kurobatkin gerade mit dem Angriff gegen die äußerste Linke der Japaner ansetzte. In der Nacht vom Sonntag wiederholten die Japaner die Angriffe gegen Biencralapudzei, den Kukulimpa, Kajahayen und noch weiter östlich aber ohne Erfolg. Die Beschädigung von Erdagu, dem Nowgorod- und dem Putilowhügel dauert an, ist aber auch ohne Erfolg.
w. Tokio, 6. März. In einem vom Hauptquartier eingegangenen Berichte von gestern heißt es: In der Richtung auf den Schahob griff eine japanische Abteilung am Samstag eine nördliche Anhöhe bei Pinnupat an. Die bei Kurupaogu stehenden Japaner nahmen Sonntag früh eine Anhöhe im Nordosten vom Dorfe. Deshalb von der Eisenbahn besetzten die Japaner am Sonntag um 8 Uhr Lingchingtun und drängten einen Teil der Russen in das Zentrum des Dorfes zurück und halten sie jetzt dort eingeschlossen. Im Westen von der Eisenbahn nahmen die Japaner am Sonntag Ganjchauapao und das in der Nähe liegende Liaofutschapao. Die Eisenbahn-Station Sutschifan steht in Flammen.
w. Mufden, 6. März. Das gestrige Artilleriegefecht bei Mufden dauerte bis Sonnenuntergang. Am bestigsten war daselbst bei Janunin, das in Brand geschossen wurde. Nur hier wurde angegriffen. Anderwärts kam es nur zu einem Artilleriegefecht. Die gestrige Schlacht war jedenfalls eine Vorbereitung für die Hauptentscheidung durch Geschützfeuer. Die Angriffe gegen das Zentrum des linken Flügels wurden zurückgeschlagen. Vor dem Kukulimpa lag 2000 japanische Leichen.
w. London, 7. März. Der Korrespondent des Reuters-Bureau bei der Armeo Dku meldet von gestern: Seit dem 28. v. M. dringt der linke japanische Flügel nachdrücklich vorwärts und greift trotz der großen Schwierigkeiten beständig an. Heftiger Schneesturm wüthet. Während der Nacht sind Sternraketen und Scheinwerfer in Tätigkeit. Die Japaner nahmen die mit Drahtgeflochtenen geschützten russischen Schanzgräben mit Maschinengewehren und dem Bajonet unter hartnäckigen Widerstand der Russen, die sich jetzt in Unordnung zurückziehen und ihre Waffen und Bekleidungsstücke wegwerfen, um die Furcht zu erleichtern. Die Japaner erbeuteten eine Anzahl götzlicher Geschosse und Maschinen-

gewehre. Der Angriff wurde durch heftiges Geschützfeuer gedeckt. Alle Belagerungsgeschosse von Port Arthur wurden verwendet. Ihre Wirkung war furchtbar. Dort wurden zerstört und Erdverdrängungen vernichtet. Die Russen wurden entmutigt. Inzwischen beschränkte sich der Kampf im Zentrum auf die Artillerie. Der japanische linke Flügel steht westlich dicht bei Mufden. Ein Entkommen der russischen Hauptmacht erscheint unmöglich.
Vom Krieg zur See.
London, 6. März. „Daily Mail“ meldet aus Hongkong vom 5. ds.: Der deutsche Dampfer „Rubia“ sah am 4. März 100 Seemeilen südlich von Hongkong zwei japanische Geschwader; das erste, aus Linien- und Panzerkreuzern bestehend, neun Schiffe stark, dampfte mit Vollkraft in geschlossener Ordnung mit abblendenden Lichtern. Die Japaner richteten einige Minuten lang die Scheinwerfer auf den Dampfer, bis sie den Namen und den Heimathafen am Heck erkannten. Dieses Geschwader wurde um 2 Uhr morgens gesehen. Das zweite, aus 13 großen Kriegsschiffen bestehend, wurde im Laufe des Nachmittags gesehen.

Letzte Post.

w. Köln, 6. März. Die „Köln. Ztg.“ erfährt, daß für Südwestafrika nicht nur ein weiterer Nachtrag zum Etat für 1904, sondern auch eine Ergänzung zum Etat für 1905 eingebracht werden müsse. Wie das Blatt weiter erfährt, wird die erste rund 26 1/2 Millionen Mark und die zweite Ergänzung für 1905 34 Millionen Mark betragen.
w. Barcelona, 6. März. Die beschäftigungslosen Arbeiter hielten gestern eine Versammlung ab. Nach Schluß derselben versuchten sie den Verkehr der Trambahn zu verhindern, indem sie Steine auf dieselbe warfen und mit Revolvern schossen. Die Polizei zerstreute die Menge und verhaftete 12 Personen.
w. Rom, 6. März. Wie die Blätter melden, wurde Fortis mit der Bildung des neuen Kabinetts beauftragt, in dem Tittoni Minister des Äußeren bleiben würde. Nach der „Tribuna“ wird Fortis im neuen Kabinet den größten Teil der Elemente behalten, welche das Ministerium Giolitti bildeten. In der Politik werde kein Wechsel stattfinden.
Madrid, 6. März. Heute Vormittag wurde vor dem Hause des Marquis de Puebla eine Bombe gefunden, die aber noch rechtzeitig entfernt werden konnte, ehe sie zur Explosion kam.
w. Washington, 7. März. Präsident Roosevelt hat alle bisherigen Mitglieder des Kabinetts in ihrem Amte bestätigt. Gestern ist der bisherige Kabinettssekretär für Handel und Industrie Cortland, zum Generalpostmeister ernannt worden. William Hochfill wurde zum Gesandten in Peking ernannt.
Alexandria, 6. März. Heute früh ist der italienische Postdampfer „Cairo“ vor dem heiligen Hafen untergegangen; die gesamte Post ist vermutlich verloren. Verlust an Menschenleben ist nicht zu beklagen.
Quittung
Bei dem Gewerkschaftskartell sind folgende Beträge für den Vergarbeiterstreik eingegangen:
Durch Verand 1 M. — Brauerei Schreymp Sammelliste Nr. 212 10,80 M. — Sammelliste Nr. 101 5,30 M. — Bildhauer Liste Nr. 236 4,40 M. — Steinarbeiter (3. Rate) 5,25 M. — Verband der Schneider aus der Lokalfasse 15 M. — Durch Umbauarbeiter in Schiltach 10,95 M. — Liste Nr. 84 9,10 M. — Zusammen 61,80 M. Früher quittiert 321,58 M. Summa 383,38 M.
Weitere Beiträge nimmt J. Pongray, Gabelstr. 17, entgegen.
Vereinsanzeiger.
Karlruhe. (Gesangverein „Laskalla“) Heute, Dienstag Abend 6 Uhr findet im Vereinslokal zum „Auerhahn“, Schützenstraße, laubebaltlicher Abend mit Tanz statt, wozu wir unsere verehrlichen Mitglieder mit ihren erwachsenen Angehörigen erziehen, zahlreich zu erscheinen.
880 Der Vorstand.
Briefkasten.
R. A., R. 1. In diesem Falle wäre Refus an das Reichsversicherungsamt zu erweisen; 2. ja.
H. S., Zöhlingen. Die Geschichte von den zusammengebrachten Weinstellen und dem übrig geliebeneu Schöckelstuden ist nicht wichtig genug, um den über 12 000 Lesern des „Vollstreund“ vorgelegt zu werden.
Verantwortlich im redaktionellen Teil für den Leitartikel, die Rubriken: Politische Ueberlicht, Aus Baden, Deutschland, Ausland, Parteinachrichten, Feuilleton und Telegramme: Wilh. Kolb; für den übrigen Teil: Albert Willi; für die Inserate: Karl Ziegler. Buchdruckerei und Verlag des Volksfreund, Ged. u. Co. Sämtliche in Karlsruhe.

Das neue badische Landtags-Wahlrecht.

In unserm Kommissionsberichterlag ist die Vorläufige des Landtagswahlgesetzes vom 1. März über die badische Verfassungsreform und das neue badische Wahlrecht in zweiter Auflage erschienen. Der rasche Abzug der ersten Auflage zeigt, daß die Schrift ein Bedürfnis war und daß mit Recht bei dem Erscheinen gesagt wurde: Keiner, der Interesse an den badischen Landtagswahlen nehme, werde die Schrift entbehren können. Die zweite Auflage ist wesentlich erweitert; so sind als ganz neue Abzüge hinzugekommen die Landtagswahlgesetze vom 1889 bis 1903, eine Zusammenfassung über die Verfassung, welche sich seit 1871 in den Parteiverhältnissen Badens vollzogen hat und endlich ein farbiges Tableau, welches übersichtlich die politische Vertretung der einzelnen Landtagswahlkreise seit 1871 zeigt. Durch dieses Material über die Wahlen der letzten Jahrzehnte wird die der neuen Wahlkreiseinteilung angelegte Statistik sehr glücklich ergänzt. Auch sonst sind mancherlei Verbesserungen und Erweiterungen vorgenommen worden und die statistischen Tabellen sind sorgfältiger von Druckfehlern geäubert.
Man kann somit die Schrift im Hinblick auf die kommende Landtagswahl nur aufs neue warm empfehlen. Der Preis ist der alte geblieben; er beträgt 50 Hfg. Bei Partienbezug tritt eine größere Vergünstigung ein. Belangreichen Aufträgen, namentlich seitens der Parteioorganisationen, sehen wir entgegen.
Buchdruckerei u. Verlag d. Volksfr., Ged. & Co.,
Karlruhe, Luisenstraße 24.

